

Tagungsbericht zur Tagung „Sport im Film. Sozial- und kulturwissenschaftliche Zugänge im Dialog“ vom 25 bis 26. Januar 2013 am Institut für Sportwissenschaften der Goethe Universität Frankfurt am Main

von Frank Schröder

Der Film im Allgemeinen sowie der Sportfilm im Besonderen können als eine der kulturellen Ausdrucksformen gelten, die sich der meisten Rezipienten erfreut und der daher eine hohe soziale Wirkmächtigkeit im Sinne der Einflussnahme auf Deutungsmuster von Individuen, zumeist während deren Rekreationsphase, zukommt.

Einen interdisziplinären Rahmen zu stiften, innerhalb dessen erstmalig die Darstellung der Zugänge unterschiedlichster Disziplinen im deutschsprachigen wissenschaftlichen Feld zu diesem Medium, dem Sportfilm, sich vollziehen sollte, war die Intention der Veranstalter der Tagung „Sport im Film. Sozial- und kulturwissenschaftliche Zugänge im Dialog“, Robert Gugutzer, Professor für Sozialwissenschaften des Sports am Institut für Sportwissenschaften der Goethe Universität Frankfurt und Dr. Barbara Englert, die am Institut für Sportwissenschaften der Goethe Universität Frankfurt am Main stattfand.

Den Auftakt der Tagung bildete der Einführungsvortrag von Robert Gugutzer, indem dieser zunächst die Intention der Ausrichtung der Tagung, die Herstellung eines interdisziplinären Diskurs- und Diskussionsraums zur Analyse von Sportfilmen, hervorhob. Dieses Ziel konnte insofern schon vor Beginn der Tagung als erreicht betrachtet werden, als Exponenten unterschiedlichster Disziplinen das Programm spickten.

Zentral in Gugutzers Vortrag war die Feststellung, dass die Sport-, Sozial- und Kulturwissenschaften der Analyse des Sportfilms eine sehr geringe Relevanz beimäßen. Als in gewisser Hinsicht irritierend war diese Feststellung für Gugutzer insofern, als zum einen der Sportfilm ein Phänomen sei, das bei einem breiten Publikum an sämtlichen Sequenzstellen der Historie großes Interesse gefunden habe. Zum anderen besitze der Sportfilm kulturübergreifend gesellschaftliche Relevanz und erfülle mehrere soziale Funktionen. Er schaffe Möglichkeiten der Unterhaltung, in denen der Alltag vergessen werden könne und diene insofern der Rekreation. Darüber hinaus könne der Sportfilm eine sozialisatorische Funktion erfüllen, indem er Werte, Ideale, Rollenbilder und Ähnliches vermittele. Zudem böten die zentralen Protagonisten in Sportfilmen aufgrund ihres Heldenstatus ein besonders großes Identifikationspotential für die Rezipienten des Sportfilms. Die Unterrepräsentation der Beschäftigung mit dem Datenmaterial Sportfilm in den Sport-, Sozial- und Kulturwissenschaften sei auch vor dem Hintergrund erstaunlich, dass der

Sportfilm ein soziokulturelles Phänomen zum Gegenstand habe, in dem sich kulturelle und soziale Besonderheiten in Reinform verkörpern und die typischen Strukturen und Dynamiken des realen Sports aufgegriffen und verarbeitet würden. Wäre dem nicht so, ließe sich die hohe Popularität des Sportfilms nicht erklären.

Ein weiterer Faktor, der die stiefmütterliche Behandlung erstaunlich anmuten lässt, sei der *visual turn* in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Vor dessen Hintergrund sei eigentlich zu erwarten, dass auch der Sportfilm stärker in den Fokus des Interesses der Sport-, Sozial- und Kulturwissenschaften rücke. Die Gründe für das bisherige Ausbleiben dieser Entwicklung sind nach Gugutzer viererlei:

1) Der Sportfilm wird als Teil der U-Kultur betrachtet. Diese Zuordnung ist wiederum der Grund dafür, dass die Analyse eines Sportfilms im akademischen Feld vermeintlich nur geringe Chancen auf die Einwerbung von wissenschaftlicher Reputation verspricht. Interessanterweise kontrastiert das deutschsprachige wissenschaftliche Feld hier stark mit dem angelsächsischen, in dem Filme, die der U-Kultur zugerechnet werden, als legitime Datenmaterialien zur Beantwortung sport-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschungsfragen angesehen werden.

2) Die federführende Beschäftigung mit alltagskulturellen Phänomenen in den Sozial- und Kulturwissenschaften, wie bspw. dem Film, durch die Cultural Studies und deren Erkenntnisfokus, der nicht auf im Sportfilm sich repräsentierende Phänomene gerichtet ist.

3) Die stiefmütterliche Behandlung des Sportfilms durch die Filmwissenschaften, da dieser als ein künstlerisch inadäquater Analysegegenstand betrachtet wird. Diesem die Aufmerksamkeit im Sinne einer wissenschaftlichen Filmanalyse zuzuwenden, halten die Exponenten der genannten Disziplin aufgrund des dem Gegenstand anhaftenden Mangels für nicht fruchtbar. Mit Adorno lässt sich konstatieren, dass die Akteure dieses Faches offenbar nach filmischen Kunstwerken Ausschau halten, die einen Rätselcharakter aufweisen und den Sportfilm aufgrund der Absenz dieses Rätselcharakters erst gar nicht für ein solches halten und daher die Analyse dieses Materials nicht in Erwägung ziehen.

4) Die nur vereinzelt ausgeprägten Kompetenzen im Feld der Sportwissenschaften, das höchst komplexe Datenmaterial (Sport-)Film auszuwerten, da hierfür die entsprechenden methodischen Fertigkeiten nur wenig bis gar nicht ausgeprägt sind sowie die traditionelle Fokussierung der Sportwissenschaft auf die Auswertung anderer Datenmaterialien, vorzugsweise standardisierte Fragebogen und die subsumtionslogisch operierende Auswertung von Interviews, die als Ursache für die nicht vorhandene Entwicklung der entsprechenden methodischen Kompetenzen zur Analyse von Spielfilmen im Allgemeinen

und Sportfilmen im Besonderen angesehen werden kann. Hinzufügen ließe sich, dass die im Feld der Sportwissenschaft operierenden Akteure es aufgrund des Geburtsfehlers der Sportwissenschaft als Anwendungswissenschaft in gewisser Hinsicht vermutlich sogar als illegitim begreifen, Sportfilme zu analysieren, da sich aus deren Analyse kein unmittelbarer Anwendungsnutzen für die Steigerung nationaler Repräsentation durch bei internationalen Wettkämpfen errungene sportliche Erfolge ableiten lässt und dies bekanntlich das ursprüngliche Motiv zur Gründung der Sportwissenschaft war.

Arbeitskreis 1: „Der Sportfilm – Annäherungen an ein ambivalentes Genre“

In seinem Vortrag mit dem Titel „Die medialen Verfahren des Sports“ versuchte Thomas Waitz, Medienwissenschaftler an der Universität Wien, anhand der Analyse des Filmes „Kingpin“ (Regie: Bobby and Peter Farrelly) herauszuarbeiten, worin die Charakteristika, Merkmale und medialen Verfahren des Genres Sportfilm bestehen. Die trivial anmutende Aussage Waitz, dass „Sport im Film etwas anderes ist als Sport außerhalb des Films“, erhielt analytische Tiefe, indem er darauf verwies, dass der Sport im Film eine fiktionale Realität sei, die, da sie sich in die filmische Inszenierung einfügen müsse, von der empirisch vorfindbaren Praxis differieren könne. Die These, die Bezugnahme auf den Motivkomplex Sport im Film verweise weniger auf ein als Referenz gedachtes Verhältnis zu einer sozialen Realität und sei vielmehr Ausdruck der Generierung spezifisch medialer Verfahrens- und Umgangsweisen, für die der sportliche Kontext produktiv werde, wusste anhand der vorgenommenen Analyse nicht vollständig zu überzeugen, da beispielsweise damit die Frage nicht beantwortet werden konnte, warum die filmische Darstellung die Ausführung der Sportart in genau der Weise, analog zu den Regeln zeigt, die in der sozialen Realität Anwendung finden. Ferner erhielten die Zuhörer keine befriedigende Antwort auf die Frage, warum gerade eine speziell im nordamerikanischen Kulturraum höchst populäre Sportart wie Bowling Ausdruck der Generierung spezifisch medialer Verfahrens- und Umgangsweisen geworden ist, wenn die Referenz zur sozialen Realität doch nach Waitz irrelevant ist. Demgemäß hätte auch bspw. Schach im Fokus des Filmes stehen können. Vielmehr wird, so scheint es, davon ausgegangen, dass Zuschauer sich mit der Ausübung einer Sportart identifizieren können, wenn die Darstellung derselben ihrem empirischen Korrelat in großen Teilen entspricht. Ebenfalls bestrebt, eine analytisch scharfe Definition der Kategorie Sportfilm zu finden, zeigte sich Tullio Richter-Hansen, Filmwissenschaftler an der Goethe Universität Frankfurt, in seinem Vortrag „He Got Game – Der Sportfilm als Genre“. Dies vollzog er anhand des im

Titel des Vortrags schon inkludierten Spielfilms „He Got Game“ (Regie: Spike Lee). Theoretisch stützte er sich dabei elementar auf Rick Altmans Theorie zum Filmgenre, der ein System semantisch-syntaktisch-pragmatischer Genrekommunikation auf der Basis von kritischen Diskussionen historischer Positionen entwickelt hat. Ferner suchte Richter-Hanssen das Diffizile der Genrenomenklatur, hier wäre beispielsweise an das Induktionsdilemma und den Genresynkretismus zu denken, aber auch dessen Vorteile im Sinne der Vereindeutigung von Kommunikation durch die Verwendung klar definierter Begriffe zu beleuchten.

Arbeitskreis 2: „Politik und Geschichte im Sportfilm“

Diethelm Blecking, Sportwissenschaftler der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, akzentuierte in seinem Vortrag die egalitätsstiftende Kraft des Sports am Beispiel des Films „Boxer a smrt – Der Boxer und der Tod“ (Regie: Peter Solan). Auf der Grundlage der Hegelschen Herr-Knecht Dialektik arbeitete er heraus, dass der Sport – selbst im Falle des Vorliegens von asymmetrischen Herrschaftsverhältnissen der sich im Wettstreit gegenüberstehenden – für einen kurzen Moment, den Moment des sportlichen Wettkampfs, Chancengleichheit zwischen den Akteuren herstellt, obwohl diese im Leben außerhalb des Rings möglicherweise – wie in dem von Blecking analysierten Spielfilm – der herrschenden und der „erniedrigten“ Klasse angehören. Das Boxen, das es im Allgemeinen erlaubt „den eigenen Tod im Auge des anderen Menschen zu sehen“ (Joyce) lässt für den Lagerhäftling die Gelegenheit emergieren, seinem Peiniger, dem Lagerleiter, im sportlichen Wettkampf die Stirn zu bieten und die real existierenden Herrschaftsverhältnisse im Ring kurzzeitig umzukehren.

Mit den Techniken zur Herstellung von für den damaligen zeitlichen Kontext recht subtiler Propaganda beschäftigte sich Andreas Becker, Filmwissenschaftler an der Goethe Universität Frankfurt am Main, in seinem Vortrag mit dem Titel „Propaganda in Zeitlupe. Leni Riefenstahls Olympiafilme im Kontext“. Becker zeigte darin auf, wie das nationalsozialistische Regime mit Hilfe der Olympiafilme Leni Riefenstahls versuchte, sowohl die von ihm erwünschten Herrschaftsverhältnisse als auch die von ihr konstruierte „Rassenrangliste“ abzubilden. Wie zur Herstellung dieses Eindrucks die Zeitlupe eingesetzt wurde, fokussierte Becker zuvorderst in seinem Vortrag. Dass die in ihrem historischen Kontext als subtil zu bezeichnende Propagandawirkung des vom Reichspropagandaministerium finanzierten Films Riefenstahls von diesem auch intendiert war, lässt sich an folgender Aussage Goebbels, die Becker in seinem Vortrag zitierte, ablesen:

„Wenn Propaganda bewusst wird, ist sie unwirksam.“ Das „optisch Unbewusste“ des Zuschauers zu adressieren und es seinen Intentionen gemäß zu steuern war offenbar das Ziel der vom NS-Regime finanzierten Olympiafilme Leni Riefenstahls. Der Sport als Dargestelltes und der Film als Darstellendes wurden von den Nationalsozialisten listig instrumentalisiert um ihr Rassen- und Herrschaftsverständnis im Unbewussten der Zuschauer zu implementieren. Konkret konnte Becker dies anhand der in Relation zu ihren Wettkampfplatzierungen auffallend häufig gezeigten Sportler Japans und auch Italiens, den beiden zukünftigen Bündnispartnern des von den Nationalsozialisten regierten Deutschlands, aufzeigen. Insbesondere die Japaner wurden als höchst ausdauernd und leidensfähig dargestellt – dem damaligen Klischee von der „gelben Rasse“ (Goebbels) entsprechend. Die Nationalsozialisten betrieben somit sogar durch den Sportfilm latent Außenpolitik, in dem sie in dem international stark rezipierten und große Reputation erwerbenden Film die Länder ihrer Bündnispartner repräsentierenden Sportler sowie die für die deutsche Nation startenden Sportler als besonders heroisch und erfolgreich darstellten, obwohl dies den realen Wettkampfausgängen häufig nicht entsprach.

Die durch eine strukturelle Analogie zu einem Dokumentarfilm Knopp'scher Prägung aufweisende Tonspur beschädigter Früchte akribischer geschichtswissenschaftlicher Arbeit präsentierte Emanuel Hübner, Sporthistoriker an der Westfälische Wilhelms Universität Münster, in seinem Filmbeitrag „Die Olympischen Spiele 1936 in privaten Filmaufnahmen“. Der von Hübner auf der Grundlage privater, bisher der wissenschaftlichen Gemeinschaft unbekannter filmischer Aufzeichnungen der Olympischen Spiele 1936 vorgenommene Zusammenschnitt zeigte dieselben aus dem Blickwinkel von Hobbyfilmern – eine Freizeitbeschäftigung die sich in der damaligen Zeit unter Angehörigen der oberen Mittelschicht zunehmender Beliebtheit erfreute. In der hitzigen Diskussion im Anschluss an die Filmvorführung Hübners wurde seitens der Diskutanten mehrfach insistiert, dass der Zusammenschnitt Hübners und insbesondere die diesem unterlegte Tonspur dessen soziale Konstruktion der Olympischen Spiele des Jahres 1936 darstelle und die Tonspur dem Anspruch einer wissenschaftlichen Darstellung aufgrund des Mangels an Werturteilsfreiheit nicht gerecht werde. Gleichzeitig wurde jedoch von den Diskutanten immer wieder die höchst verdienstvolle wissenschaftliche Leistung Hübners, der über ein Jahr hinweg um das Zusammentragen von auf privaten Speichern, Rumpelkammern und Archiven lagernden filmischen Protokollen der Wirklichkeit von 1936 sich bemüht hatte, hervorgehoben. Hübner produzierte mit seinem Beitrag somit ein erhebliches Maß an Ambivalenz, diente jedoch immanent der Selbstvergewisserung der anwesenden wissenschaftlichen Gemeinschaft auf

das Gebot der Werturteilsfreiheit. Die Aktualität des Weber'schen Postulats als Konstitutivum wissenschaftlichen Schaffens hätte sich schöner nicht inszenieren lassen.

Arbeitskreis 3: „Gesellschaftliche Repräsentationen im Sportfilm“

In dem ersten Beitrag des Arbeitskreises von Barbara Englert mit dem Titel „Mainstream and beyond. Wie der US-amerikanische Sportfilm der Siebzigerjahre die Gesellschaft reflektiert“ war Barbara Englert bestrebt herauszudestillieren, inwiefern der Sportfilm dieses Jahrzehnts die gesellschaftliche Charakteristik ebenjenes widerspiegelt. Insbesondere konstatierte sie in diesem Zusammenhang einen durch die voranschreitende Kommerzialisierung des Spitzensports in den USA steigenden Leistungsdruck auf die Berufssportler. Der insgesamt sehr plausible Vortrag ließ jedoch die Frage nach dem methodischen Vorgehen bei der Genese der insgesamt schlüssigen, wenn auch nicht immer werturteilsfreien Thesen offen. Diese auf ein methodisches Fundament zu stellen, das dem Popperschen Anspruch der intersubjektiven Überprüfbarkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse gerecht geworden wäre, hätte die Qualität des Vortrags noch gesteigert. Eine über die negativen Effekte der Kommerzialisierung des Spitzensports hinausreichende Fokussierung auch auf die positiven Effekte, die dieselbe für die Berufssportler im Sinne der Erzielung hoher Einkommen und des Genusses eines hohen Maßes von öffentlichem Ansehen mit sich gebracht hat, hätte zudem dazu geführt, dass nicht nur die Risiken sondern auch die Chancen dieses empirischen Sachverhaltes differenziert beleuchtet worden wären.

In seinem sprachlich elaborierten, von der inhaltlichen Ausrichtung jedoch beliebigen Vortrag mit dem Titel „Immanenter Realismus und die Gewalt des Körpers. Gesellschaft im Film – Kampfsport im Film“ präsentierte Thorsten Benkel, Soziologe an der Goethe Universität Frankfurt, einige plausible Thesen sowie ein Verständnis der Sozialwissenschaften im Allgemeinen sowie der Soziologie im Besonderen, dass in diesen(r) alles immer „so aber auch ganz anders“ sein könne. In seinem Vortrag wendete er sich explizit gegen die These, die Attraktivität des Mediums Films für den Zuschauer ergebe sich aus der Möglichkeit der Identifikation des Zuschauers mit den Protagonisten des Filmes. In der anschließenden Diskussion wurde diese wie auch weitere Thesen Benkels von den Diskutanten scharf kritisiert.

Eine zu der Benkels in maximalem Kontrast stehende Behauptung vertrat Clemens Langer, Soziologe an der Universität Rostock, in seinem Vortrag „15 Runden im Ring mit Rocky Balboa: Sport als Repräsentation von Gesellschaft oder als Katalysator der individuellen

Identifikation und Reflexion.“ Langer zeigte sich davon überzeugt, dass die möglichst realistische Darstellung der dem Sportfilm zugrundeliegenden empirischen Realität das Ziel eines jeden Films und ergo auch des Sportfilms sei, da so dem Zuschauer die Identifikation mit den Protagonisten des Films erst ermöglicht werde und diese auf Seiten des Zuschauers auch gewollt sei. Die empirische Überprüfung seiner These, dass den Zuschauern die Protagonisten in einem Film als Projektions- und Identifikationsfiguren dienen, muss Langer noch leisten – die Promotion befindet sich erst im Anfangsstadium. Er konnte jedoch anhand anekdotischer Evidenz plausibilisieren, dass Zuschauer den Protagonisten des Boxers Rocky Balboa, Sylvester Stallone, weit über die unmittelbare Rezeption des Filmes im Kino hinaus als Identifikationsfigur betrachten.

Arbeitskreis 4: „Filmische Aneignung von Kampfsport und Kampfkunst“

Wie die Erzeugung von Authentizität filmtechnisch am Fallbeispiel des Kampfsports umgesetzt und zu erreichen gesucht wird, demonstrierte Martin Meyer, Filmwissenschaftler an der Fachhochschule Vechta, in seinem Vortrag mit dem Titel „Inszenierung, Deutung und Symbolik des Kampfsports im Martial Arts Film“. Hierzu bedienten sich die Regisseure der Martial Arts und Kampfsport Filme langer Schnitte und weiter Perspektiven. Dies werde exemplarisch an dem Film „Revenge of the Warrior“ deutlich. Durch die Verwendung dieser technischen Mittel werde, so Meyer, die sogenannte cinematic authenticity zu erreichen gesucht. Eine andere Dimension der Authentizität, die der corporal authenticity, werde durch authentisch ausgeübte Schläge und Wirkungstreffer sowie echte Stunts erreicht. Auch in diesem Vortrag war also thematisch, wie aus filmwissenschaftlicher Sicht ermöglicht wird, dass dem Zuschauer eine möglichst authentische Darstellung des gezeigten Gegenstands zur Rezeption vorgelegt wird, so dass dieser sich potenziell mit ihr identifizieren kann.

In seinem Vortrag mit dem Titel „No Retreat! No Surrender! Individualisierung; Körpermetamorphosen und der sportliche Sieg des Guten in Karate Tiger und Fearless“ setzte sich der Filmwissenschaftler Thomas Wilke von der Universität Halle Wittenberg vornehmlich mit den möglichen Bildungsprozessen bei der Ausübung der fernöstlichen Kampfsporttechnik Karate auseinander. Das Erlernen dieser Kulturtechnik ist Wilke folgend, analog dem humanen Bildungsprozess, ein Prozess, der für das sich bildende Subjekt ständig weiterführt und zu einem Endpunkt nur gelangt mit dem Ende des diesseitigen Daseins.

Die begriffliche Differenzierung von Sport und Kampfkunst stand im Mittelpunkt des Vortrags von Ivo Ritzer, Filmwissenschaftler an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz,

der den Titel „Bloodsport – Kampfsport als Kampfkunst“ trug. Die Differenzbildung lief im Kern darauf hinaus, dass im Falle der Kampfkunst wie sie exemplarisch im Film „Bloodsport“ praktiziert wird, der Tod des Gegners von den beiden Opponenten durchaus als Ziel im Wettkampf angesehen wird. Hiervon differenziert sich Ritzer folgend der sportliche Wettkampf scharf, da bei diesem, ins Leben gerufen von englischen Gentleman, die dem Sport in Muße als Zeitvertreib nachgingen, das für den Wettkampf in der griechischen Antike durchaus konstitutive Agonale getilgt wurde. In einem zweiten Strang seines Vortrags führte Ritzer aus, dass die Rezeption eines Films nicht ausschließlich von dem kognitiven System eines Individuums geleistet wird, sondern dass es vielmehr auch eine kinästhetische Dimension der Rezeption eines Filmes gebe, die der kognitiven vorgelagert sei. Diese Form der Rezeption greife auf die subjektiv im Laufe der Biographie gesammelten Erfahrungen der Rezipienten zurück.

Arbeitskreis 5: „Körperthematization und Identitätspolitik im Sportfilm“

Natalie Schilling und Alexander Bullik ging es in ihrem Vortrag zentral um das Nachspüren der sportlichen, stark körperbezogenen Identitätsarbeit und dem Nachahmungsreiz, der durch die filmische Rezeption von Parkour, exemplifiziert am Film „Yamakasi – Die Samurai der Moderne“ (Regie: Ariel Zeitoun), beim Betrachter des Filmes evoziert wird, so zumindest a priori die Hypothese der beiden Vortragenden, die keiner weiteren empirischen, methodisch angeleiteten Prüfung unterzogen wurde.

Die Skizze eines Forschungsprojektes zur Typologisierung der Darstellungsweise von Frauen im Sportfilm präsentierten Uwe Nieland und Daniela Schaaf Sportwissenschaftler an der Deutschen Sporthochschule Köln. Dabei steht im Zentrum die empirische Überprüfung der im Feld der Sportwissenschaften geäußerten These der zunehmend häufiger vorzufindenden emanzipatorischen Darstellungen von Frauen im Sportfilm. Hierzu dient Nieland und Schaaf ein Sample bestehend aus der Gesamtheit der in der Literatur zum Sportfilm erwähnten Lichtspiele.

Die Bedingungen für die Fähigkeit eines Systems zur Erzeugung von als von der Öffentlichkeit als Helden wahrgenommene Subjekte zu untersuchen, stand im Fokus des Vortrags von Moritz Böttcher. Dieser arbeitete am Beispiel des Spielfilms als massenmedial rezipiertem Medium heraus, dass sowohl das politische als auch das Sportsystem, entgegen der in der Sportwissenschaft prominent vertretenen Auffassung, dazu in der Lage sind, Helden für eine massenmediale Öffentlichkeit „zu produzieren“. Die Differenzen der

Produkte dieser beiden Heldenerzeugungssysteme herauszudestillieren bildete dabei einen weiteren wichtigen Zielpunkt von Böttchers Vortrag.

Die Tagung zeigte exemplarisch die vielseitigen Befruchtungsmöglichkeiten eines interdisziplinär angelegten Tagungskonzeptes auf. Legten die Vorträge filmwissenschaftlicher Provenienz ihren Fokus auf die Herausarbeitung der Nutzung technischer Hilfsmittel zur Erzeugung gewisser Sinnstrukturen im Sportfilm, arbeiteten die Sportwissenschaftler mit historischem Fokus stärker die im Film ästhetisch zum Ausdruck gebrachten je charakteristischen Strukturkonstellationen heraus, die soziologisch geprägten Beiträge den Ausdruck eines Zeitgeistes in den jeweiligen Spielfilmen sowie die Möglichkeit und den Wunsch der Identifikation der Zuschauer mit den Protagonisten des Spielfilms, so zeigte sich daran wie die differente Fokusbildung der Disziplinen den Exponenten derselben durch einen jeweiligen Seitenblick auf Nachbardisziplinen Potenziale zur Hebung weiterer Erkenntnisse eröffnen kann, die der Präzisierung und Schärfung der eigenen Erkenntnisse dienen können. Insbesondere zeigten sich hier Optimierungspotenziale in der intersubjektiv überprüfaren methodischen Rekonstruktion der im Film dargestellten Sinnzusammenhänge, da eine solche die Grundlage dafür sein kann, dass die Analyse von Spielfilmen etwas mehr in das Zentrum der Arena der an diesem Gegenstand interessierten Disziplinen tritt und von den aus methodischen wissenschaftstheoretischen Gründen der Filmanalyse gegenüber kritisch eingestellten Exponenten der einzelnen Disziplinen – hiervon ausgenommen selbstverständlich die Filmwissenschaft, in der der Film nicht mehr unter Beweis stellen muss, dass er ein geeigneter Gegenstand wissenschaftlicher Analyse ist – ernster genommen wird.